



## **Inhalt**

Vorwort III

Einleitung 1

Artikel A – Z 11

Auswahlbibliographie 491

Die Autorinnen und Autoren 501

Sachregister 507



## Vorwort [→ Vorwort]

---

Die Reflexion des methodischen und theoretischen Tuns ist ein Signum der Kulturwissenschaften. Folgerichtig liegen zahlreiche Veröffentlichungen (Handbücher, Lexika etc.) sowohl zu den Methoden und Theorien wie auch der Geschichte des historisch-kulturwissenschaftlichen Forschens vor. Für weitere Publikationen auf diesem Feld scheint es aktuell keinen großen Bedarf zu geben. Dagegen wurden bisher die konkrete Praxis und die Bedingungen des kulturwissenschaftlichen Arbeitens wenig reflektiert. Welche Bedeutung haben die Orte (z.B. Hörsaal, Schreibtisch, Cafeteria) und akademischen Praktiken (z.B. Lesen, Notieren, Lehren) oder auch die Kommunikationsformen (z.B. Vorlesung, Seminar, Gespräche, Essays) für das kulturwissenschaftliche Arbeiten. Das vorliegende Handbuch bietet Ideen, Annäherungen und Positionen zu diesen Themen.

Eine wichtige akademische Praxis ist die Vorstellung und Diskussion von Texten auf Tagungen oder Kolloquien. Im Kontext der Arbeit an dem vorliegenden Werk hat der Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften im Jahr 2011 drei Autorenworkshops veranstaltet. Die Diskussion von Artikelentwürfen auf diesen Workshops war eine bemerkenswerte Erfahrung der kulturwissenschaftlichen Zusammenarbeit. Den Teilnehmern an diesen Workshops und allen anderen Beiträgern zu diesem Handbuch danke ich herzlich für ihr Engagement und die Bereitschaft, sich auf das Format »Handbuchartikel« einzulassen.

Wie es sich für ein kulturwissenschaftliches Projekt gehört, ist während seiner Laufzeit immer wieder über den Aufbau des Bandes, die Artikelauswahl, die Artikelstruktur usw. diskutiert und reflektiert worden. Insbesondere während der Konzeptionsphase hat das Projekt von den Anregungen Günter Oesterles, Achim Landwehrs und Lutz Musners profitiert, die während ihrer Zeit als Fellows am Gutenberg Forschungskolleg an der Universität Mainz die Arbeit an dem Handbuch wohlwollend-kritisch begleitet und auch Artikel beigetragen haben.

Ein besonderer Dank geht an Ute Frietsch. Sie hat das Projekt seit März 2010 weiter entwickelt und den größten Teil der Autoren für die Teilnahme an diesem Unternehmen gewinnen können. Unterstützt wurde sie dabei von den studentischen

IV Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch

Hilfskräften (in chronologischer Reihenfolge) Friederike Nierste, Matthias Berlandi und Eva Spohrs.

*Jörg Rogge  
Mainz, im März 2013*

# Kanon

---

## 1. Definition

Dem *Oxford Dictionary of English* zufolge ist *Kanon* »ein allgemeines Gesetz, eine Grundregel, ein Prinzip oder ein Kriterium, nach dem etwas beurteilt wird«. Kanon kann sich auch auf eine »Sammlung oder ein Verzeichnis heiliger Schriften« (so den biblischen Kanon) beziehen oder auf »die Werke eines bestimmten Autors oder Künstlers, die als authentisch erachtet werden« (so beispielsweise das Gesamtwerk Shakespeares). Am häufigsten wird der Begriff »Kanon« im Sinne eines »Verzeichnisses jener Werke« gebraucht, »die dauerhaft als von höchster Qualität angesehen werden« (vgl. *Oxford Dictionary of English* 2010). Im modernen Diskurs der Kulturwissenschaften wird Kanon meist in zweifacher Weise verwendet. Einerseits verweist der Begriff auf die Idee eines westlichen Kanons als einer Reihe von Artefakten oder Texten, die als exemplarisch und als Leitprinzip zur Beurteilung anderer kultureller Produkte angesehen worden sind. In diesem Sinne wurde »Kanon« häufig als ein mit Wertvorstellungen befrachteter Begriff verwendet, der mit der Idee einer Hierarchie zwischen kulturellen Produkten einherging. Andererseits hat der Begriff eine kritische Dimension, da Kanon als Resultat eines Kanonisierungs-Prozesses betrachtet werden kann. Folglich kann er die Aufmerksamkeit auf jene sozialen Praktiken lenken, die hierarchische Perspektiven auf Kultur hervorbringen und kann so Einsichten in die kritische Neuinterpretation von Kultur eröffnen.

## 2. Geschichte

Im Griechischen bezieht sich das Wort *kanon* (κανών) auf eine gerade Stange und auf einen Mess-Stab. Es kann ebenso auf einen Zollstock oder ein Maßband verweisen. Bei den Olympischen Spielen des Altertums wurde *kanon* außerdem als Maßeinheit für Sprünge gebraucht. Bereits in seiner antiken Verwendung konnte *kanon* eine metaphorische Bedeutung annehmen und auf jede Grundregel oder jeden Standard des Urteilens, Lebens oder Handelns anspielen [-> Metapher].

»Kanon« hat zugleich eine lange Tradition des biblischen Gebrauchs. Berücksichtigt man die griechische Wortbedeutung, so lässt sich ein kanonischer Text als

die maßgebliche Edition eines Werkes ansehen. In der biblischen Tradition, die eine Vielzahl religiöser Texte und Zeugnisse umfasst, wurde es als wichtig erachtet, bestimmte Texte als verbindlich festzulegen. Einer der ersten, die in den biblischen Kanon verändernd eingriffen, war Origenes von Alexandria an der Schwelle vom 2. zum 3. Jahrhundert. Sein Kanon beinhaltete alle heutigen katholischen kanonischen Texte, mit Ausnahme von vier Büchern: dem Brief des Jakobus, dem 2. Petrusbrief und dem 2. und 3. Brief des Johannes. Athanasius von Alexandria wiederum identifizierte in seinem Osterbrief im Jahr 367 als erster die 27 Bücher des heutigen Neuen Testaments (Siker 2000: 240). In der Geschichte der Alten Kirche galt es als wesentlich Texte zu kanonisieren, um eine Heterogenität des Glaubens und eine Auflösung der Religion zu verhindern. Auf der anderen Seite führte der biblische Kanon dazu, dass nicht im Kanon enthaltene Texte als nicht angemessen befunden wurden. Es gab dabei von jeher lebhaftere kulturelle Entwicklungen um jene apokryphen Schriften, die ausgesondert worden waren.

In der Geschichte der Kirche wurde traditionell eine Liste nicht-akzeptierter Bücher geführt. Zur Zeit der Gegenreformation im 16. Jahrhundert wurde ein Index verbotener Bücher, der *Index Librorum Prohibitorum*, veröffentlicht. Die Idee des Kanons scheint ihr Gegenteil insofern einzuschließen, als dadurch, dass etwas als kanonisch ausgezeichnet wird, etwas anderes – oftmals unbeabsichtigt – als nicht-kanonisch oder gar als verdächtig und gefährlich deklariert wird.

Die Idee des Kanons ist insbesondere im Bereich der Künste, Literatur und Musik dominant. Bereits die Klassik des 18. Jahrhunderts wurde auf dem Gedanken errichtet, dass es exemplarische Arbeiten gäbe, die als »Maßstäbe« für zukünftiges kulturelles Schaffen gelten könnten. Die Kunst- und Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts unternahmen verschiedene Versuche, kanonische Werke der Vergangenheit ausfindig zu machen. So war die Reputation William Shakespeares zu einem großen Teil ein Produkt des 19. Jahrhunderts, ebenso wie die herausragende Stellung Johann Sebastian Bachs in der Musikgeschichte. In der Folge erreichte die Idee des Kanons auch die populäre Kultur. 1932 verwendete T. S. Blakeney den Gedanken der Kanonizität in Verbindung mit den mysteriösen Geschichten des Sir Arthur Conan Doyle. Blakeney bezeichnete solche Geschichten Doyles als kanonisch, die besonders viele authentische Eigenheiten der Welt des Sherlock Holmes' enthüllten (Blakeney 1932: 40, 96).

### 3. Diskussion

In den Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es seit den 1960er Jahren eine kontinuierliche Debatte über die Natur und den Status von Kanon. Sie basiert einerseits auf der marxistischen Kritik am Kapitalismus und am hierarchischen Kulturbegriff, andererseits auf dem Entstehen von feministischer Theorie, die Beziehungen zwischen Kultur, Macht und Geschlecht in Frage stellt (vgl. z.B. Balsamo 1991: 50-73). Ein wichtiger Hintergrund war zudem der zwangsläufige weltanschauliche Perspektivenwechsel in Folge des Zweiten Weltkriegs. Die Kanons verschiedener Felder der kulturellen Arbeit wurden nun als Verkörperungen der westlichen

Perspektive interpretiert. Die literarischen Gelehrten und Kunsthistoriker des 19. Jahrhunderts hatten zwar die Hoffnung gehegt, dass der Kanon universellen Wert haben könne, aber offensichtlich wurde dieser Gedanke durch seine ›Westlichkeit‹ unterminiert. Wie sollte man nicht-europäische Kulturen anerkennen können, wenn alle Maßstäbe westlichen Quellen entstammten?

In den 1970er Jahren fanden sich nichtsdestotrotz vehemente Verfechter des kanonischen Denkens, wie der Kunsthistoriker Ernst Gombrich, der argumentierte, dass es »[...] wohl keine Kultur oder Subkultur [gibt], wo man nicht diese Entwicklung bestimmter Standards und das Bestehen einer charakteristischen dazugehörigen Atmosphäre beobachten könnte [...]« (Gombrich [1979] 1991: 241; vgl. auch Górák 1991: 89-119). Offensichtlich liegt das Kernproblem an dieser Stelle in der Frage begriffen, was Gombrich unter »Kultur oder Subkultur« versteht.

Es scheint, dass der Begriff des Kanons häufig mit dem der Kultur verknüpft werden kann. Verabschiedet man sich von der Idee, in Kultur einen abgeschlossenen Teil des menschlichen Lebens zu sehen, und geht man zu einem offenen Kulturverständnis über, zerbricht die Leitidee des Kanons in dem Sinne, als ein distinktes Set an Texten den Kern der Kultur ausmachen könnte. In seiner Schrift *Dichte Beschreibung* stellte der Anthropologe Clifford Geertz heraus, dass Kultur nichts Statisches, sondern eher ein »Bedeutungsgewebe« sei (Geertz 1973: 7-43). Insofern ist das Studium von Kultur hauptsächlich eine interpretatorische Arbeit und kann jeden Aspekt von Kultur fokussieren, nicht nur einige vorgegebene, kanonisierte Artefakte oder Texte. Seit den 1970er Jahren beruhen die Kulturwissenschaften [Cultural Studies] in vielfacher Weise auf einer Kritik des Kanonischen. Wie beispielsweise Edward W. Said zu Beginn seines Buches *Orientalism* ausführt, kann der so genannte orientalistische Kanon kein Ausgangspunkt zur kritischen Erforschung jener Bedeutungen sein, die mit Orientalismus als einem kulturellen Produkt einhergingen (Said [1979] 1994: 4).

Wenngleich die Kulturwissenschaften eine kritische Distanz zu dem Konzept des Kanons einnehmen, existieren auch gegenläufige Strömungen. Die 1990er Jahre brachten, insbesondere mit Harold Blooms *The Western Canon* (1994), starke Argumente zugunsten des Kanons hervor, sowie auch ernsthafte Versuche, neu zu denken, was Kanon in der modernen Welt bedeuten könnte (Górák 1991).

Verglichen mit den hitzigen Diskussionen der 1970er, 1980er und 1990er Jahre scheint die Frage des Kanons in den letzten Jahren etwas an den Rand gerückt zu sein. Dennoch bleibt die Frage nach der Kanonbildung nicht nur im Bereich der Künste und der Kunstwissenschaften, sondern für die moderne Wissenschaft als solche wichtig. Gibt es beispielsweise einen Kanon der Forschung? In seinem Buch *Kanon der Physik* aus dem Jahr 1899 beschreibt Felix Auerbach die Schwierigkeiten bei der Festlegung »kanonischer« Prinzipien eines bestimmten Forschungsfeldes (Auerbach 1899: v), aber es scheint, dass wissenschaftliche Arbeit ebenfalls mit kanonischem Denken einhergeht [→ Lehrbuch/Einführung, Forschungsstand]. Dies gilt auch für die modernen Kulturwissenschaften, die zur Wahrung ihrer kritischen Perspektive auf Forschung und → Lehre darüber reflektieren müssen, welche Arten von Texten am häufigsten verwendet werden und so-

mit in einem Prozess der Kanonisierung sind. Es kann beispielsweise argumentiert werden, dass Autoren wie Gombrich und Said selbst zu kanonisierten Figuren der kulturwissenschaftlichen Forschung geworden sind.

Eine der zentralen Diskussionen um das Konzept des Kanons betrifft die Frage nach der Autorität: Wem steht letzten Endes die Macht zu oder wem sollte sie zustehen, vorzugeben, welche Werke es wert sind, gelesen und gelehrt zu werden? Offensichtlich hat der Durchbruch der → Neuen Medien und Sozialen Netzwerke in den letzten zehn Jahren diese Perspektive insofern verändert, als die digitale Kultur bestehende Machtstrukturen dezentralisiert und den Rezipienten erlaubt, selbst zu Produzenten von Inhalten zu werden und folglich ebenfalls zur Kanonbildung beizutragen [→ Digitalisierung].

#### **4. Beispiele**

Die Problematik des Kanons lässt sich an der Musikgeschichte exemplifizieren. Die Mehrzahl der Werke zur Musikgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren Produkte zur Kanonbildung, nicht nur aufgrund ihres Eurozentrismus und ihres Ausschlusses weiblicher Komponisten, sondern auch generell in Hinblick auf ihr Musikverständnis (Gerhard 2000:19).

Populäre Musik wurde in den Werken zur Musikgeschichte nur selten diskutiert, was den Anschein erweckte, als ob diese für die kanonisierte Vorstellung von Musik nicht ausreichend wertvoll sei. Später mussten Musikwissenschaftler/-innen der Populärkultur allerdings erkennen, dass sie selbst eine ähnliche Richtung eingeschlagen hatten, indem sie Rockmusik oder ambitioniertere Formen der Unterhaltungsmusik zu Ungunsten von Pop oder Diskomusik hervorhoben. Im Bereich der Populärkultur nehmen Kanons oftmals die Form von Listen an (so die Top Ten-Hits eines Jahrzehnts).

Wenn das Konzept des Kanons auch weit in die Geschichte zurück reicht, ist es in der heutigen Medienkultur doch sehr präsent. Daher kann es auch in einer analytischen Weise verwendet werden, indem man die Aufmerksamkeit auf Prozesse lenkt, die hinter der Kanonbildung oder der Erstellung von Listen stehen [→ Register]. Es kann zum Beispiel festgehalten werden, dass Praktiken der Kanonisierung die kulturelle Produktion kontinuierlich filtern. Die Filmkritik erhöht Filme zu Klassikern und bewertet neue Filme in Bezug auf diese Tradition. Oskarnominierungen und -Verleihungen, ebenso wie andere Wettbewerbe, dienen als Selektionsprozesse. Filmjournalisten erstellen regelmäßig Listen der »best films ever«. Während der letzten Jahrzehnte wurde dies durch die Neuen Medien und Sozialen Netzwerke zusätzlich begünstigt, wengleich die Dezentralisierung der Medienproduktion auch Möglichkeiten schuf, die vorherrschenden Kanons zu hinterfragen.

## 5. Alternative Verwendungsweisen

»Kanon« wird auch in Zusammenhang mit kirchlicher Autorität gebraucht. Das Wort wird verwendet, um eine Unterscheidung zum Zivilrecht vorzunehmen und herauszustellen, dass die Verwaltung christlicher Organisationen eigene Gesetze und Grundregeln beinhaltet. Zusätzlich zu den genannten Definitionen kann sich Kanon auf das Gebet beim Vollzug der Eucharistie in der römisch-katholischen Kirche beziehen, oder ein Musikstück bezeichnen, in dem dieselbe Melodie sukzessive einsetzt und die polyphonen Stimmen sich überlappen.

HANNU SALMI

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT VON UTE FRIETSCH UND EVA SPOHRS

## 6. Literatur

- Auerbach, Felix: *Kanon der Physik*, Leipzig: Veit & Comp. 1899.
- Balsamo, Anne: »Feminism and Cultural Studies«, in: *The Journal of the Midwest Modern Language Association* 1 (1991), S. 50-73.
- Blakeney, T. S.: *Sherlock Holmes: Fact or Fiction?*, London: John Murray 1932.
- Bloom, Harold: *The Western Canon. The Books and School of the Ages*, New York: Harcourt Brace 1994.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart: E. Klett 1972.
- Geertz, Clifford [1983]: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.
- Gerhard, Anselm: »»Kanon« in der Musikgeschichtsschreibung. Nationalistische Gewohnheiten nach dem Ende der nationalistischen Epoche«, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 1 (2000), S. 18-30.
- Gombrich, Ernst [1979]: *Die Krise der Kulturgeschichte. Gedanken zum Wertproblem in den Geisteswissenschaften*, München: Klett-Cotta 1991.
- Górak, Jan (Hg.): *Canon vs. Culture. Reflections on the Current Debate*, New York: Garland 2001.
- Górak, Jan: *The Making of the Modern Canon. Genesis and Crisis of a Literary Idea*, New York: Continuum 1991.
- Oxford Dictionary of English, hg. von Angus Stevenson: »canon, noun«, Oxford Reference Online: Oxford University Press 2010, [URL: <http://oxforddictionaries.com/definition/english/canon?q=canon>, zuletzt aufgerufen am 05.03.2013].
- Said, Edward W. [1979]: *Orientalism. 25th Anniversary Edition. With a New Preface by the Author*, New York: Random House 1994.
- Siker, Jeffrey S.: »Christianity in the Second and Third Centuries«, in: Philip F. Esler (Hg.), *Early Christian World*, Bände 1-2, London: Routledge 2000.